Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion
Thomi Jourdan
Regierungsrat
Bahnhofstrasse 5
4410 Liestal
T 061 552 56 03
thomi.jourdan@bl.ch
www.bl.ch

11. November 2026

Eröffnungsrede am «Rendez-vous Demenz»

Thomi Jourdan, Regierungsrat Basel-Landschaft, Vorsteher der Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich beginne mit einer Frage, die Sie nicht laut beantworten müssen:

Wovor haben Sie Angst?

Vielleicht davor, dass das Geld nicht reicht? Vielleicht vor dem Älterwerden, vor dem Sterben? Vielleicht vor einer Diagnose? Oder vielleicht vor dem Vergessen?

Angst begleitet uns. Ein Leben lang. Sie ist eine Art Alarmsystem, und sie hat ihren Sinn. Sie schützt uns nämlich, macht uns wach und vorsichtig, wenn es gefährlich ist. Aber sie hat auch eine Kraft, die wir unterschätzen: Sie kann einengen. Wer Angst hat, sieht nur das Bedrohliche, zieht sich zurück, schaut weg, spricht nicht mehr darüber. Angst entscheidet dann mit, *wie* wir leben – ganz unabhängig davon, ob das, wovon wir Angst haben, auch wirklich passiert oder sich wirklich so anfühlt, wie wir es befürchten.

Bei der Demenz ist das besonders deutlich. Sie trifft uns dort, wo wir am verletzlichsten sind. Wir haben Angst, uns selbst zu verlieren. Angst, die Menschen nicht mehr zu erkennen, die wir lieben. Angst, dass das Leben dann nicht lebenswert ist, oder wir nicht mehr liebenswert.

Einige von Ihnen kennen das nicht nur als Gedanken. Sie erleben es. Sie sitzen neben dem Menschen, mit dem Sie ein halbes Leben geteilt haben – und er ist da und doch ein Stück weit nicht mehr da. Er stellt dieselbe Frage zum fünften Mal. Er sucht nach einem Wort, das früher selbstverständlich war. Erinnert sich nicht mehr an gemeinsam Erlebtes oder weiss vielleicht gar nicht mehr, wer Sie sind. Und Sie suchen mit, manchmal hilflos, manchmal erschöpft, fühlen sich manchmal alleine gelassen, unerkannt, sehnen sich nach dem Menschen, in den Sie sich verliebt haben und mit dem Sie das Leben verbracht haben. Und ja, manchmal werden Sie wütend, und dann schämen Sie sich dafür, dass Sie wütend wurden…

Niemand kann das kleinreden. Es ist schwer. Es tut weh. Es verletzt. Und ja, es ist in Ordnung, dass es wehtut und verletzt.

Und doch bin ich heute Abend mit einer Überzeugung hier. Ich möchte, dass die Angst nicht das letzte Wort hat. Demenz verändert alles. Aber ich will daran glauben, dass auch ein Leben mit Demenz ein lebenswertes Leben sein kann. Anders lebenswert, als wir es uns heute vorstellen oder von früher kennen. Aber lebenswert.

Ich möchte Ihnen erzählen, was mir vor einiger Zeit begegnet ist:

Ich war in einem Pflegeheim. Dort habe ich eine Frau getroffen, die vermutlich noch keine 70 Jahre alt ist und seit zehn Jahren ihren demenzkranken Mann pflegt, betreut, begleitet. Zehn Jahre.

Ihr Mann kam auf mich zu. Er schaute mir lange in die Augen und hielt meine Hände. Er spricht seit vielen Jahren kein Wort mehr. Aber ich habe eine Nähe gespürt, eine Präsenz, ich kann es nicht anders sagen: eine Liebe, die mich tief berührt hat.

Das hat mich nicht mehr losgelassen.

Später habe ich die beiden draussen gesehen. Sie gingen spazieren. Er ohne Worte, und doch ganz bei sich, auf seine Art – und er hat glücklich gewirkt neben seiner Frau. Sie an seiner Seite. Es war ganz sicher anders als früher. Schmerzhaft, verlustreich, sicher traurig und herausfordernd. Und trotzdem habe ich ihre Liebe sehen können. Und ein lebenswertes Leben.

Für mich habe ich verstanden, was ich Ihnen heute Abend sagen möchte: Die Angst darf nicht das letzte Wort haben.

Ich will nicht behaupten, dass Demenz leicht ist. Sie verändert alles. Aber ich will daran glauben, dass auch ein Leben mit Demenz ein lebenswertes Leben sein kann. Anders lebenswert, als wir es uns heute vorstellen, aber lebenswert.

Und nein, ich weiss nicht, wie es sich anfühlt, mit dieser Krankheit zu leben. Ich weiss auch nicht, wie ich selbst damit umgehen würde, als Betroffener oder als Angehöriger. Auch ich habe Angst vor dem, was ich nicht kenne. Vielleicht mehr als andere. Umso mehr will ich daran glauben, dass es auch dort Glück gibt. Dass es Dankbarkeit gibt. Dass die Liebe nicht aufhört, wenn das Gedächtnis nachlässt.

Für uns, die wir in unserer gesunden Welt bleiben, heisst das: Wir müssen lernen, die andere Welt unserer Liebsten nicht nur auszuhalten, sondern zu betreten. Nicht darauf zu bestehen, was gestern war, sondern zu schauen, was heute noch da ist und morgen möglich werden kann. Ich will daran glauben, dass wir auf diese Art dem Menschen neben uns, in seiner Welt – und er uns in der unsrigen – begegnen können. Als Entdeckende, sich einlassend auf das Fremde, Beängstigende und trotzdem auf das lebenswerte Gemeinsame.

Hoffnung heisst nicht, dass alles gut wird. Hoffnung heisst, dass es sich lohnt, an das Morgen zu glauben, auch wenn es anders aussieht. Dankbarkeit heisst, das zu sehen, was da ist, auch wenn vieles fehlt. Und Liebe heisst, jemanden nicht loszulassen, nur weil er sich verändert hat. Hoffnung, Dankbarkeit, Liebe. Diese drei sind stärker als die Angst. Sie überstrahlen sie, auch im Leid, auch im Abschied.

Darum bin ich heute Abend hier, und darum bin ich so froh um diesen Anlass, an dem wir zusammenkommen. Denn Angst wird kleiner, wenn man sie teilt. Wenn man nicht allein ist damit.

Ich danke Ihnen allen, die sich dieser Aufgabe stellen, als Angehörige, als Pflegende, als Begleitende, als Betroffene.

Und ich wünsche Ihnen, dass Sie heute Abend an das denken, was ich gesehen habe: ein Mann ohne Worte, eine Frau an seiner Seite, zwei Menschen auf einem Spaziergang. Und eine Liebe, die lauter spricht als jede Angst.